

Die Konfrontation mit der Diagnose „unfruchtbar“: „Ich doch nicht!“

Ein Erfahrungsbericht von X.

„Ja, Herr K. wir haben ihr Ejakulat mikroskopiert und müssen sagen, dass wir keine Spermien finden konnten. Es geht also nicht um eine eventuell eingeschränkte Qualität der Spermien – es sind keine Spermien vorhanden. Tut uns leid, dass wir Ihnen da nicht weiterhelfen können. Auf Wiedersehen.“

So erinnere ich mich an mein urologisches Schlüsselerlebnis zu unserem Kinderwunsch im Jahr 2001. Mit dieser Schilderung kann ich den zeitlichen Abstand von 8 Jahren recht leicht überwinden und mich in meine damalige Situation hineinversetzen.

Die ärztliche Diagnose war präzise, unmissverständlich, rational einwandfrei – eigentlich recht manngerecht formuliert. Ich habe die Information akustisch und logisch gut verstanden, habe mich freundlich verabschiedet und hätte nach dem Schließen der Praxistür die letztere am liebsten zu Kleinholz verarbeitet.

Aus Wut über die Diagnose? Eher nein, weil ich noch nicht wusste was sie bedeutet. Meine Wut galt der kühlen Informationsvermittlung, der sterilen Praxisatmosphäre, der erniedrigenden Onanie auf dem Waldparkplatz – „zu Hause“ war nicht möglich, weil durch die große Entfernung zur Praxis die Probe gelitten hätte -, dem peinlichen Pornoheftkauf auf der Autobahnraststätte, unter dessen verhülltem Cover sich sehr spezielle Sexualpraktiken offenbarten – welche mir leider eher missfielen.

Ertrug ich es vor dem Arztbesuch noch mit einem gewissen Sportsgeist („Hey, ich habe mal auf eine andere Art Sex!“), empfand ich mich hinterher als jämmerliches Häuflein Elend und wusste nicht weiter. Keine Spermien, Sackgasse!

Zu Hause tröstete mich meine Frau, der Kinderwunsch war erst mal kein Thema – es ging um mich und das tat gut.

Dann tauchten Fragen auf. Vielleicht waren nur zufällig in dieser Probe keine Spermien? Geh doch noch woanders hin. Die zweite Diagnose war nicht besser. Und weiter: Wem erzählen wir davon? Nur der engsten Verwandtschaft und ausgewählten Freundinnen und Freunden, um unkontrollierten Tratsch in unserer Kleinstadt zu vermeiden.

Warum hast du die Diagnose? Bist du krank? Warst du krank? Ja. Als kleiner Junge hatte ich mal eine Operation an der Leiste wegen Hodenhochstand. Damals wurde eventuell zu spät operiert Hier endlich konnte ich meiner Wut Luft machen. Ich versuchte meinen Eltern eine Teilschuld zu geben: „Warum habt ihr mich so spät operieren lassen? ...“.

Trost suchte ich auch bei meinen engsten Freunden. Kameraden, mit denen ich seit 20 Jahren Sport treibe, eröffnete ich beim Bier danach meine Diagnose. „So ein Mist!“, „Schei... !“, „Und jetzt?“ und vor allem „anteilnehmendes Schweigen“ erntete mein „Outing“. Auf eine irrationale Art hatte ich mir wohl eine ergreifendere Anteilnahme gewünscht, aber so tat es auch gut.

Denn ich durchbrach erstmals unter Freunden mein Schweigen und sprach offen über meine Diagnose, welche ich wie eine unsichtbare, offene Wunde wahrnahm, von der ich nun den Verband entfernte. Aus den Reaktionen meiner Freunde wollte ich wohl auch herauslesen wie stark die Verletzung wohl sei, denn darüber war ich mir selbst noch nicht im Klaren.

Im Nachhinein wurde mir klar, dass sich bisher wohl die wenigsten der am Tisch sitzenden Sportkameraden mit dem Kinderwünschen beschäftigt hatten, geschweige denn mit den damit eventuell verbundenen Problemen. Weil sie entweder als Single oder bewusst kinderlos mit einem Partner lebten, oder durch „angenommene Kinder“ ihrer Partner keine Fortpflanzungs-

probleme kannten. Mein Problem war also für sehr viele Leute gar kein Problem. Möglicherweise konnte ich auch durch diese Gedanken bald kreativer mit unserer Situation umgehen. Ich horchte in mich hinein. Was bedeutete die Diagnose eigentlich für mich? Sexuell spürte ich keine Einschränkung. Eher sogar eine Befreiung! Kein Verhütungsstress mehr. Ich ertappte mich sogar bei dem Gedanken, das ich mit einer früheren Diagnose ein wahrer „Sexbold“ hätte sein können (No chance! Ich kann keinen small-talk und halte es auf Partys vor Müdigkeit nicht lange aus). Mit meiner Frau genieße ich heute diesen Aspekt der Diagnose. Wir sind dadurch nicht „enthemmt“ sondern eher entspannt.

Meine emotionalen Reaktionen waren also:

- Wut, welche ich nicht gewinnbringend auf einen Schuldigen ausrichten konnte und welche somit bald verpuffte.
- Sexuelle Ausgeglichenheit. Sex und Familienplanung waren nun zwei Paar Schuhe. Was zuvor über einige Monate keineswegs der Fall war!

Beim Blick zurück bemerke ich das Fehlen oder unmerkliche Ausbleiben eines weiteren Gefühls, dem der Minderwertigkeit. Das liegt wohl vor allem an der Reaktion meiner Frau. Sie wandte sich nach der Diagnose eben nicht von mir ab, im Gegenteil. Sie schenkte mir mehr Aufmerksamkeit. Fragte mich nach meinem Befinden, ob ich mit der Situation ein Problem hätte und brachte die Gespräche auf alternative Kinderwunschlösungen. Aber eben mit mir! Sie stellte mich als Partner nicht in Frage. Sie wollte definitiv ein Kind mit mir.

Ich frage mich gerade, was genau meinen eigentlich die weiblichen Fans wenn sie „Wir wollen ein Kind von dir?“ auf die Konzertbühne kreischen? Es geht offenbar nicht um den One-Night-Stand für das Staralbum eines Groupies. Wollen Sie ein Kind des Stars in Pflege nehmen? Oder geht es um den lustvollen Beginn eines bürgerlichen Familienlebens, getreu dem Fortpflanzungstrick der Evolution: Erst haben wir Spaß, und dann treiben dich die väterlichen Gefühle beim Anblick des süßen Babies in meine Arme und die Versorgungspflicht. Andernfalls rasseln die Ketten der Alimente an deinem rockigen Body.

Juristen sehen den Zusammenhang wohl so: „Der Star ist nur dann unterhaltspflichtig, wenn er der genetische Vater ist!“. Oder: „Das Kind ist nur dann erbberechtigt, wenn ...“.

Und damit bin ich wieder bei mir. Muss mein Kind unbedingt mein genetisches Kind sein? Hier fragte ich zum einen nach der Schwere meines körperlichen Defekts, um mich danach eventuell um so heftiger zu bemitleiden, andererseits dachte ich mit meiner Frau dann auch über die Lösung unserer Kinderwunschproblematik nach.

Jetzt aber wieder zur Kernfrage: Muss mein Kind unbedingt mein genetisches Kind sein?

- Nein! Mich braucht doch niemand zu Unterhaltszahlungen oder Erblässungen zu Gunsten eines Nachfahren zu zwingen. Ich will doch freiwillig einen Großteil meiner Lebenskraft für das Wohl einer Familie mit Kindern investieren und verspreche mir davon ein wertvolleres Leben, weil ich im engsten Familienkreis Liebe am intensivsten schenken und erfahren kann. Und Liebe ist doch das einzige was sich vermehrt, wenn man es teilt. Deshalb wünschte ich mir und meiner Frau ein Kind. Damit sich die Liebe vermehrt.
Und im nächsten Schritt sehe ich es auch nicht als verwerflich an, wenn wir zur Erfüllung unseres spießigen Lebenstraums: „Beruf, Partner, Haus, Kinder, ...“ Umwege, oder externe Hilfe in Anspruch nehmen. Meine Frau habe ich mit Hilfe des Sportvereins kennengelernt. Unser Haus bezahlen wir mit Hilfe von Banken. Dann geht es beim Kinderwunsch eventuell auch nur „with a little help of my friends“. Wobei uns bald klar war, dass wir unseren Kinderwunsch nicht mit allen Mitteln realisieren

wollten. Dass wir uns unsere kostbaren gemeinsamen Freizeitfreuden nur in Maßen durch die Logistik der Fortpflanzungsmedizin beschneiden lassen wollten.

- Nein! Ich habe ohnehin beschlossen, dass die Bedeutung der genetischen Abstammung seit Generationen überbewertet wird.
Degenerierte Adelshäuser haben in der Vergangenheit angeblich oft die Augen zuge-
drückt, um mit außerehelichen Kontakten die zukünftige Regierungsfähigkeit ihres
Geschlechts zu sichern. Man hatte also vermutlich eine Vorstellung von guten und
schlechten Genen, kannte damals aber keine Gentests, sondern vertraute dem äußeren
Eindruck der erwählten Person.
So naiv stelle ich mir heute auch gern die Auswahl eines Spenders vor. Er sollte
gesund sein, eine handvoll Merkmale besitzen, welche zu mir passen, damit das Kind
möglichst gute Chancen hat sich bei mir und unserem Leben wohl zu fühlen. Aber die
genauere Erbinformation soll ruhig im Dunkeln bleiben. Es gibt schließlich auch bei
der „normalen Vererbung“ das Phänomen, dass ein Kind nicht die Merkmale seiner
Eltern, sondern die Merkmale von einem Opa, oder einer Oma trägt. Wir wollten also
dem Zufall eine Chance lassen und verzichteten auch aus diesem Grund auf bestimmte
Wege der Fortpflanzungsmedizin.
- Nein! Ich vertraue auf die Bedeutung der Erziehung! So wie Mowgli – das Menschen-
kind - vom Wolfsrudel aufgenommen wird und zum Wolf erzogen wird, mag es wohl
immer sein. Kinder entwickeln sich in ersten Linie gemäß ihrer Erziehung. Mowgli,
um beim Vergleich zu bleiben, erkennt später zwar auch, dass er kein Wolf ist und
wendet sich den Menschen in einem naheliegenden Dorf zu, aber die Wölfe haben ihm
nie seine Herkunft verschwiegen. Mowgli mag auch aus diesem Grund nach seinem
Gutdünken zwischen seiner Wolfsfamilie und seiner Menschenfamilie wechseln.
- Ja! Sagen aber zunächst wohl alle Kinder, also dann auch meine. Denn es ist ja wohl
normal, dass ein Kind seine genetischen Ursprünge kennt! Und mit diesem Anspruch
werden mir später sicherlich auch meine Kinder die obigen Überlegungen als blau-
äugig und einseitig um die Ohren hauen. Denn es ist ihnen vermutlich nicht egal, wer
ihr genetischer männlicher Erzeuger ist. Aber in unserer damaligen Situation gab es
eben keine „Yes-Spender“.
Die Logik: „Kein Spender – kein Kind, oder „No-Spender“ – eventuell ein Kind“,
überzeugt unseren Nachwuchs hoffentlich. Aber wir kümmern uns auch um die
Hinterlegung der für uns unbekanntes Spenderdaten (No-Spender) für unsere Kinder.
- Nein! Denn Leben entsteht nicht nur aus den Genen von Mann und Frau. Dazu müssen
noch viele andere Bedingungen erfüllt sein. Sicher spielen Frauenärzte, Gynäkologen
und Hebammen nur Nebenrollen. Aber was ist denn mit der Fortpflanzungsstimmung?
Ist es nicht auch wichtig, dass das Kind gewollt ist? Dass ein Mann Vater werden will
und eine Frau Mutter? Und außerdem braucht man noch das Glück einer problemlosen
Schwangerschaft, einer reibungslosen Geburt, Spüren nicht alle Eltern, welche
erstmal ihr Kind in den Armen wiegen, eine göttliche Gnade? Dagegen verblassen die
Gene. Man spürt eine Freude, ich habe es erlebt. Aber ich habe schon damals nach der
Diagnose gespürt, dass man sich mit dem Kinderwunsch für etwas Lebendiges ent-
scheidet. Etwas was Freude und Kummer bereitet, etwas was die Hoffnung auf eine
bessere Welt weiterträgt. Und dafür darf man doch kämpfen, auch mit Tricks.
Einen sympathischen Trick zum Kinderkriegen haben wir in einem Kinofilm erfahren.
Ein Tscheche versteckt im 2. Weltkrieg fast widerwillig einen Juden vor den
deutschen Besatzern. Um den erhöhten Lebensmittelbedarf zu kaschieren, täuscht er

mit seiner Frau die Schwangerschaft vor, welche sich das Ehepaar schon lange wünscht. Aber es klappt nicht. Ein Arzt diagnostiziert beim Ehemann die Zeugungsunfähigkeit. Die Zeit drängt, denn der Blockwart schießt immer mehr nach dem Bauch der Ehefrau. Also sperrt der Tscheche seine Frau mit dem Juden in ein Zimmer und setzt sich mit der Schnapsflasche davor. Eine liebevolle und eine lustige Szene, welche später durch die unfreiwillige Geburtshilfe des Blockwarts getoppt wird. Unser gemeinsames Lachen hat in dieser Nacht Zweifel vertrieben und Mut gemacht. Daran konnte ich mich nun wieder so gut erinnern, dass ich den Film heute im Internet gesucht, gefunden und gekauft habe. Er heißt: „Wir müssen zusammenhalten“.